

EINSTAND

«Das Glück suchen, darum geht's»

Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.

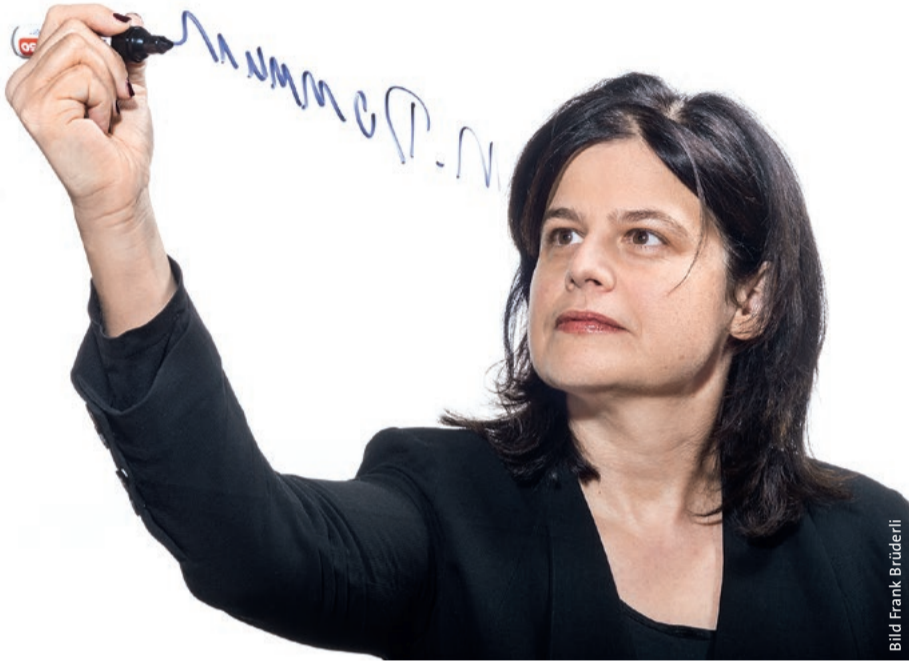


Bild Frank Bröderli

Monika Dommann ist Professorin für Geschichte der Neuzeit am Historischen Seminar der UZH.

Interview: Alice Werner

Sie sind in der kleinen Gemeinde Walchwil im Kanton Zug aufgewachsen. Haben Sie dort die «weite Welt» vermisst?

Warum? Der Trans-Europ-Express donierte vorbei. Walchwil war ein Dorf mit Einheimischen, Dazugezogenen, ein paar italienischen Gastarbeiterfamilien, doch auch mit Familie Baghwanani aus Indien. Die weite Welt war also immer schon da.

Nach der Matura haben Sie ein Werkstudium an der UZH absolviert (Geschichte und Volkswirtschaftslehre), das heisst, Sie sind während des Studiums einer permanenten beruflichen Tätigkeit nachgegangen. Was für Jobs hatten Sie – und was hat Ihnen die praktische Arbeit für Studium und Leben gebracht?

Ich war Archivarin, Barmaid, Briefsortiererin, Kellnerin, Reiseleiterin und Tourist-Office-Angestellte. Tagträumen ist Bestandteil solcher Art von Jobs und hat Lust auf mehr gemacht: in fremden Städten mit fremden Menschen zu arbeiten, Bücher zu schreiben, mit der eigenen Stimme zu sprechen.

Haben Sie sich je in einer studentischen respektive universitären Organisation engagiert? Nein, mir liegen die ungeplanten Konstellationen mehr. Aber ich war 1989 bei der Unitopie dabei, dem Protest der Zürcher Studenten zum Ende des Kalten Kriegs. Worum es eigentlich ging, weiss ich nicht mehr. Vielleicht um das, worum es immer geht, gehen muss in solchen Momenten: zu flirten, zu streiten und dabei das Studium und auch das Leben in die eigenen Hände zu nehmen.

Haben Sie gezielt auf eine wissenschaftliche Laufbahn hin studiert – oder hat sich dieser Karriereweg einfach irgendwann ergeben?

Ich wollte eigentlich Auslandkorrespondentin werden, wie Arnold Hottinger, der damals bei der NZZ aus Nikosia über die Aktualitäten des Nahen Ostens berichtete. Bald packten mich dann die Wissenschafts- und Kulturtheorie und die Histo-

riographie mehr und entführten mich in die Welt der Wissenschaft.

Warum hilft ein Blick in die Geschichte, wenn man die Gegenwart begreifen will?

Wir sehen und verstehen die Gegenwart nicht, weil wir mittendrin sind. Aus der Distanz sieht man anders und anderes. Das Fremdwerden des eigenen Standpunktes in der Gegenwart ist heuristisch enorm fruchtbar.

Sie haben soeben im S.-Fischer-Verlag ein Sachbuch zur Geschichte des Copyrights im Medienwandel geschrieben. Wie steht es um das Copyright in der Wissenschaftswelt?

Wie wir die Verbreitung von Wissen künftig organisieren wollen, müssen wir gegenwärtig herausfinden, weil der Buchdruck und das Verlagswesen durch die neuen Medien herausgefordert sind. Die Wissenschaft lebt von der ungehinderten Diffusion von Wissen. Es wird wohl dennoch immer Intermediäre brauchen, die dafür zuständig sind, Texte zu kritisieren, auszuwählen und zu lektorieren. Wer das sein wird und welche Formate sich durchsetzen, wird die Zukunft zeigen.

Wurden Ihnen schon mal Gedanken geklaut?

Ich hoffe doch! Wissenschaft ist Gedankenverkehr.

Gibt es eine Glücksformel für den Beruf der Professorin?

Beim Forschen verhält es sich wie beim Spielen: Es geht darum, das Glück zu suchen. Manchmal findet es einen.

Sind Sie eher ein Bücherwurm oder eine Musikexpertin? Oder etwas ganz anderes?

Eine Leseratte. Als Allesfresserin lese ich dicke Bücher von Autoren wie Hermann Melville, Kataloge, Produktnamen, den «New Yorker», Facebook – auf altem Papier, auf Mauern oder auf dem iPad. Musik höre ich am liebsten auf dem Bose-Kopfhörer beim Zufahren, zurzeit vor allem alten Hip-Hop und Remixes.